

Dresdener Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandsstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 2697, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk., frei Haus, durch unsere Vorort-Vertreter monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk., frei Haus. Mit der Beilage „Sächsische Revue“ oder mit der Beilage „Dresdener Illustrierte Blätter“ je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Halb. A mit „Sächs. Revue“ monatl. 64 Pf., pro Quart. 1,92 Mk., B ohne „Sächs. Revue“ 60 Pf., pro Quart. 1,80 Mk.
In Österreich-Ungarn:
Halb. A mit „Sächs. Revue“ monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,70 Kr., B ohne „Sächs. Revue“ monatl. 1,45 Kr., pro Quart. 4,35 Kr.
Nach dem Ausland per Post, je Woche 1 Mk., Einj. Summ. 10 Mk.

Diese Nummer umfasst 12 Seiten. Roman Seite 9 und 10

Johann Albrecht.

In dem augenblicklichen Stande der Marokko-Verhandlungen hat die Deutsche Kolonialgesellschaft in ihrem Organ Stellung genommen. In doppelter Hinsicht: einmal legt sie scharfen Protest gegen den geradezu monströsen Gedanken ein, daß wir bei der gegenwärtigen Marokko-Verhandlungen Anlauf geben sollten, unsere deutsche Kolonie Togo gegen irgendwelche französischen Tropenkolonien einzutauschen. Togo, die beste unter und die weitest erstreckte aller Afrikatropenkolonien; Togo, die Kolonie, in der mit einer einzigen gerinnfähigen Ausnahme nur deutsches Kapital arbeitet; Togo, fast die einzige Kolonie, in der der Verkauf der schlechtesten Rente des Rohstoffmarktes mit sich gebracht hat, durch die Mehrwerte der Kakaos- und Baumwollproduktion überreich gedeckt wurde; Togo, das sollten wir hergeben für irgendein gleichwertig nie hoch zu bewertendes Stück des französischen Tropenkolonialreiches, das auch in seinen besten Teilen weit dahinter in Ordnung, Rentabilität und Verheißung der Eingeborenen zurückbleibt? Wer diesen Gedanken hegen konnte, der muß nicht nur glauben, daß im deutschen Volke der Sinn für das, was eine Nation anständigerweise tun kann, vollkommen erloschen ist, sondern auch, daß wir vollständig außerstande sind, rein kaufmännisch unsere Vorteile zu erkennen.

Der Protest der Deutschen Kolonialgesellschaft gegen den Gedanken des Togoausstausches ist hochinteressant. Aber dieser Gedanke ist zu grotesk, als daß wir überhaupt seine Verwirklichung ernsthaft betrachten. Darum scheint uns noch verdienstlicher, daß die Deutsche Kolonialgesellschaft mit aller Deutlichkeit in ihrem amtlichen Organ auch darauf hinzuwirken hat, daß Deutschland die Kompensationen für das französische (und spanische) Vorgehen in Marokko selbst zu fordern hat. Auch hier werden wir vor einer Selbstverleumdung für jeden reichbewußten Deutschen. Von hohem Wert scheint uns aber, daß gerade die Deutsche Kolonialgesellschaft diese Gedanken und diese Gedanken in dieser Stunde aufgenommen hat und vertritt.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft wird niemand den Chauvinismus zehnen; ist sie doch vielen seit Jahren immer zu laßig und unenergetisch gewesen. Hat sie doch nach dem Urteil vieler nur allzuoft bei ihren Forderungen recht sehr auf die Zustimmung der Regierung geachtet. Ob diese Ansichten vollkommen unberechtigt sind oder nicht, ist dahingestellt; der Charakteristika ist, daß eine Gesellschaft, die niemals in Opposition gegen die leitenden Stellen im Reich getreten ist, sich jetzt durch ihr nationales Pflichtbewußtsein dazu gezwungen sieht.

Die Alpenpässe und ihr Verkehr einst und jetzt.

Man hat früher einmal gemeint, daß die Durchquerung der Alpenketten mittels Eisenbahnen und die Anlage der großen Tunneln dem Ueberirdischen der Alpenpässe ein Ende bereiten würde. Das gerade Gegenteil war der Fall. Werden auch mehr Eisenbahnen in und durch die Alpen geführt, so wächst doch auch fortgesetzt der Verkehr über die Pässe. Selbst über jene, unter welchen Tunneln liegen, besteht die besten Beispiele. Während die internationalen Eisenbahnen mit Speise- und Schlafwagen die Pässe durchfahren, klimmen die Postwagen über ihnen auf den vielgewandenen Strahlen, mitunter durch Schneeeinsturze, an eisigen Felsen vorbei, zur Pässe empor und allen auf der anderen Seite wieder herunter. Andre Alpenpässe, die jahrhundertlang kaum benutzt worden sind, erhalten neue Fahrstraßen, selbst dann, wenn viel bequemere ebene Wege oder gar Eisenbahnen um ihre Bergmassive herum führen, und fast in jedem der letzten Jahre ist irgendein Paß für den Postwagendienst eingerichtet worden.

ganz besonders gedulden, offiziellen Zeitungspapier als ein geschätztes Werk angesehen kann, der aber in Deutschland die tiefste Erbitterung und im Ausland die reinste aller Freuden in reicher Fülle zeugen würde. Dem Herzog Johann Albrecht gebührt darum der warme Dank aller derer, denen das Wohl des Reiches Fernsache ist.

Sein Vorgehen aber legt den Gedanken nahe, zu versuchen, daß man die jetzt so gut wie brach liegenden Kräfte der übrigen Bundesstaaten für die Wahrung der auswärtigen Politik des Deutschen Reiches stärker heranzieht. Bismarck hat wiederholt warnend auf die Verflechtung hingewiesen, die im Gegensatz zur Reichsverfassung tatsächlich bezüglich der auswärtigen Politik eingetreten ist. Das Deutsche Reich ist ein Bundesstaat und seine Politik nach innen wie nach außen sollte ein Produkt der Einigkeit sämtlicher Bundesstaaten sein. Die Organisation für die Mitregierung der Bundesstaaten nach außen ist von Bismarck selbst geschaffen: der Bundesratsausschuß für auswärtige Politik, der unter dem Vorsitz des bairischen Bevollmächtigten tagt. Leider ist dieser Bundesratsausschuß bisher nichts anderes als ein Dekorationsschild im Reichshaufe gewesen. Die schlimmen Erfahrungen, die wir mit der auswärtigen Politik des Deutschen Reiches seit Jahren gemacht haben, die schwere Besorgnis vor schlechten Erfahrungen, die wir jetzt wieder machen könnten, läßt es geradezu als Notwendigkeit erscheinen, daß künftighin bei der Gestaltung unserer auswärtigen Politik nicht allein Berlin entscheidet, sondern die verfassungsmäßige Kontrolle der übrigen Bundesstaaten auch tatsächlich ausgeübt wird.

Die Nervösen.

Das Dunkel, das das Berliner Marokkopfergespräch zwischen Ribbentrop und Cambon umgibt, hängt an, die englischen und französischen Heftblätter wieder nervös zu machen und zu neuen Drohungen gegen Deutschland hinzureißen. Und liegen folgende Drahtmeldungen vor:

Paris, 3. August. (Priv.-Tel.) „Matin“ meldet über die jüngsten Besprechungen zwischen dem französischen Botschafter Cambon und Herrn v. Ribbentrop folgendes: „Die Forderungen Deutschlands bleiben nach wie vor übertrieben und die Ungewißheit über das Resultat der Berliner Unterhandlungen dauert fort. Diese werden aber fortgesetzt.“ Der „Matin“ fügt seiner Meldung noch die Drohung hinzu: „Wenn die Forderungen der deutschen Regierung sich nicht bald ändern, so wird Frankreich entsprechend handeln.“

Brüssel, 3. August. (Priv.-Tel.) „Indépendance“ läßt sich aus London telegraphieren, daß die kritische Periode in der Marokkofrage noch keineswegs vorüber sei. In Londoner Kreisen glaubt man, wenn Deutschland an seinen Forderungen festhält, würde die Lage sehr gefährlich werden. In England wünscht man eine Verständigung, die Deutschland gerecht würde, um diesem Staat jeden Vorwand zu nehmen, in Zukunft den Botschaftern zu hören. Doch will man kein Abkommen, das die franzö-

sischen oder englischen Interessen schädige und wodurch die bestehende Gefahr noch vergrößert würde. In verschiedenen Blättern Englands wird Stimmung für die Einkerzung einer neuen Marokkolonferenz gemacht.

London, 3. August. (Priv.-Tel. der Dresdener Neuesten Nachrichten.) In ihrem Leitartikel von heute nimmt die „Daily Mail“ nach mehreren Tagen wieder ihren drohenden Ton gegen Deutschland in der Marokkofrage auf. Sie sagt: „Das Stillstehen, welches die Unterhandlungen in Berlin umgibt, wirkt bedrückend. Drei Wochen zögern sich bereits die Verhandlungen in Berlin hin. Am 2. Juli sprach Lord Georges und am 27. Juli Kautz. Deutschland hat keinerlei Antwort gegeben und selbst die Rückkehr des Kaisers hat die verschlossenen Lippen nicht geöffnet. Wenn Ribbentrop-Bücher hofft, durch dieses Stillstehen Frankreich in eine Lage zu manövrieren, wodurch eine britische Intervention unmöglich gemacht wird, so wird er finden, daß er sich in der Schätzung des Verhältnisses zwischen England und Frankreich getäuscht hat. Es ist Zeit, so sagt die „Daily Mail“ weiter, daß der Scheiter weggegangen wird und wir sehen können, wo wir sind. Sollten die gepflogenen Unterhandlungen unerfüllbare Forderungen seitens Deutschlands ergeben, so ist es unweil, sie fortzusetzen, bis die Besetzung Agadir ein historisches und nicht bloß diplomatisches Ereignis ist.“ Das Blatt schlägt sodann eine weitere Konferenz der Großmächte vor. Dagegen schreiben die liberal-radikalen „Daily News“: „Soweit es sich in London feststellen läßt, ist kein rechter Grund zu dem gesteigerten Pessimismus vorhanden, in dem sich ein Teil der Presse wieder gefallen will.“ Der „Standard“ veröffentlicht eine Depesche aus Genua im Zusammenhang mit der Marokko-Angelegenheit ohne jeden Kommentar, in welcher von einer scharfen Bemerkung der Themseufer und „Mündung“ getrieben wird. Die biesige sozialdemokratische Partei, welche nicht identisch ist mit der Arbeiterpartei unter Führung MacDonalds, erließ eine Resolution, in der sie sagt, daß es nicht wünschenswert wäre, das Blut eines einzigen britischen Soldaten für Marokko zu opfern.

Es veranlaßt dieser Tage, daß Deutschland von seinen ursprünglichen (angeblich) hohen Forderungen etwas nachgelassen habe. Nach der Benennung, die jetzt aber wieder in London und Paris Platz zu greifen scheint, hat es den Anschein, als ob Herr v. Ribbentrop nach dem Zusammentreffen mit dem Kaiser in Swinemünde wieder in der Betonung des deutschen Standpunktes energischer geworden sei. Viel ruhiger als die Jingoblätter äußern sich nach einem Telegramm aus London die „Times“. Ihnen wird von ihrem Berliner Korrespondenten gedrückt: „Man hält in gut unterrichteten Berliner Kreisen dafür, daß sich durch die vorgeschrittenen Besprechungen Deutschland und Frankreich einen großen Schritt genähert haben. Es sei möglich, daß diese letzteren Unterhandlungen die praktische Grundlage zu weiteren Besprechungen geben würden.“

nemlich nach der Schweiz mit ihren schönsten und höchsten Gebirgssteilen Europas. Das Berner Oberland mit der Jungfrau, die Montblancgruppe und jene des Matterhorn dürften auf dem Erdball an Erhabenheit gepaart mit leichter Erreichbarkeit ihres Gipfels nicht finden. Jeder, der zur Zeit unserer Großstädter diese wunderbaren, eisgepanzerten, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgsriesen besuchte, wurde nach Hause zurückgeführt, gewissermaßen zum Anwalt für Alpenfahrten. In immer größeren Scharen zogen Touristen den Schweizer Bergen zu, und da manche Gebirgsparthien nur über die Pässe erreichbar waren, wurden über diese Straßen gebaut, Postfahrten eingerichtet. Der Verkehr auf ihnen entwickelte sich in ungeahnter Weise; konnte man doch nunmehr im bequemsten Postwagen auf Höhen bis zwei- und dreitausend Meter gelangen, mitten im Hochsommer zwischen gemäßigten Gletschern und Schneefeldern, ja, durch Tunneln, die unter Lavastromen gebohrt wurden, sozusagen isolierten Fahrwege in aller Unmittelbarkeit kennen lernen. Der Hauch dieser hoch über die Wolken ins blaue Himmelstiefen ragenden Felsriesen, dieser viele Quadratkilometer umfassenden, mitunter Hunderte von Metern hohen Gletschermassen, Seen mit schwimmenden Eisbergen, donnernden Lavastromen, nur einige Stunden entfernt von den sommerlichen Sonnenstrahlen unten in den von blühenden Oberräumen und grünen Wäldern eingenommenen Tälern ist so groß, daß jetzt alljährlich Hunderttausende von Touristen selbst aus den fernsten Weltteilen davon angezogen werden. Und das gilt nicht nur für ein bestimmtes Gebiet.

Wer dort oben in der Nähe der Region des ewigen Eises gewirkt hat, der hegt auch den Wunsch, länger zu bleiben, und diesem Wunsch folgend, haben die Schweizer in den Bergen und auf Ausläuferpunkten über anderthalbtausend Meter Höhe in den letzten Jahrzehnten an die tausend Hotels gebaut, also gerade so viele, als unten in allen Städten, Anzeten, an den Ufern der vielen Seen und sonst überall zu finden sind. Wunderbarerweise besuchen sie, und da manche Gegenden, wie Ober- und Unter-Engadin, das herrliche Vorder-Engadin und das obere Rhodanthal mit ihren Schottersteinen nur über Pässe erreichbar sind, hat sich der Postverkehr ganz außerordentlich entwickelt. Gotthard und Simplon, die beiden wichtigsten Pässe, kommen dabei, was den Eisenbahnverkehr betrifft, kaum in Betracht, denn

Die amerikanische Freundschaft.

Eigentlich sollte man annehmen, daß zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika die innigste Freundschaft bestünde. Die Austauschprofessoren reisen hin und her und erzählen, der es hören will, wie großartig sie aufgenommen worden sind und wie hoch man die deutsche Wissenschaft in Amerika schätzt oder die amerikanische in Deutschland. J. Pierpont Morgan hat den Kronenorden erster Klasse erhalten und ein paar Unterstaatspräsidenten sind in ähnlicher Weise ausgezeichnet worden. Die amerikanische Flotte hat viel besucht und sich dort auf unterhalten. Schließlich hat der Deutsch-Amerikanische Nationalbund durch seinen Weltkriegsausflug das deutsche Volk erlucht, daß ein Gottes willen keine Kriege mehr zu führen und sich nicht gegen ein Bündnis zwischen England und den Vereinigten Staaten zu sträuben, sondern sich dem geplanten Schiedsgerichtsvertrage anzuschließen. Die Berliner Hotels sind voll von amerikanischen Millionären, die von dort nach den deutschen Wäldern reisen, um sich wieder zusammenzufinden zu lassen. Kaum eine Woche vergeht, ohne daß bei einem Zweckessen auf dieser oder jener Seite des Atlantischen Ozeans verhandelt wird, daß die herrlichste Entzucht besteht zwischen den beiden großen Völkern, die so eng miteinander verbandelt sind, so viel Gemeinsames haben und sich immer näher kommen, weil das eine, das deutsche nämlich, immer praktischer, das andre, das amerikanische, aber immer idealistischer wird, bis sie auf demselben Boden angekommen sind.

Jawohl, die gegenseitige Wertschätzung ist so ausgesprochen geworden, daß von einer Verhimmung kaum noch die Rede sein kann. Man lernt voneinander, man drückt sich die Bruderhände, himmelt sich an, und wer es darin am weitesten bringt, der kriegt einen deutschen, d. h. meistens einen preussischen Orden. Was die Amerikaner damit machen, weiß man nicht, weil sie die Anschuldigungen in der Öffentlichkeit nicht anlegen. Ein Bündnis im Anpross bemerkt ja niemand, aber die Kronen erster Klasse mit Stern und Band könnte kein Amerikaner tragen, ohne sich lächerlich zu machen. Die Zeitungen verhöhnen jetzt schon die Leute, welche Anschuldigungen von europäischen Fürsten aufnehmen, weil es so viele geworden sind und man in den meisten Fällen beim besten Willen nicht wissen kann, wodurch sie der also ausgezeichnete eigentlich Verdienste erworben hat. Es ist ja möglich, daß die Verleihung eines Ordens an einen Amerikaner diesen erfreut und seine Freundschaft für das Deutsche Reich und Volk erhöht, aber sie macht auf den größten Teil der Amerikaner einen schlechten Eindruck. Die Annahme eines Ordens wird als eine Albernheit betrachtet, und wenn es etwa in Deutschland Leute gibt, die sich in dem Glauben wiegen, durch solche kleine Verdienstleistungen könne man sich die Sympathien des amerikanischen Volkes sichern, um sie im gegebenen Falle verwerten zu können, der ist sehr falsch informiert.

Was haben alle die zarten Amerikanerkeiten genaugt, die an die Amerikaner verhöflich werden wollen? Es ist richtig, daß Theodor Roosevelt aufbrachte, auf Deutschland zu schimpfen und den Krieg mit dem Deutschen Reich als unmittelbar bevorstehend zu prognostizieren, nachdem der Botschafter Sped v. Sternburg durch geschickte Schmeicheleien den Weg zu seinem Degen gebahnt hatte. Das hielt den Präsi-

den dienen vornehmlich dem internationalen Durchgangsverkehr. Seit die wunderbare Seen- und doppelte Hochgebirgskette des Ober-Engadin, dann das untere Innthal bis an die Tiroler Grenze so viele Sommer- und Wintertouristen anziehen, kann der Bogenverkehr über manche der dorthin führenden Pässe kaum bewältigt werden. Im Jahre 1900 war die Zahl der Reisenden über den Malojapass allein, vom Comer See und Chiavenna nach St. Moritz 70 000, über den Berninapass dort hin 25 000, den Julierpass ungefähr 17 000. Im vergangenen Jahre erhielt der Berninapass sogar eine Eisenbahn, die am Engadin am materialreichen Morieralpfad vorbei über die Pässe bis ins Tal der Adda führt. Doch die weitaus größte Zahl der Engadintouristen befrachtet die seit acht Jahren bestehende Bahn über den wildromantischen Albulapass, von Thusis nach Samaden, eine der fährtesten Alpenbahnen, dem Gotthard an Vorrangigkeit kaum nachstehend.

Nach dem unteren Engadin führt außerdem von Norden her über Davos die kleine, auf 2400 Meter emporsteigende Fahrstraße der Flüela, vom Oben Finsermündung und Ofenap, vom Säben das Bormioer Joch, mit 2500 Meter der höchste aller fahrbaren Schweizer Pässe, auch im Hochsommer selten schnee- und eisfrei. Da er den Eis Unkraut umgibt, haben die Schweizer ihm diesen Namen gegeben. Er verbindet das Unter-Engadin mit dem 2700 Meter hohen Stisser Joch und dadurch mit Trafoi in Tirol.

Alle diese Pässe liegen in der südlichen der beiden großen Parallelketten der Alpen, mit Ausnahme des Gotthard. Er ist der einzige Paß, der die Alpen in einem Anlauf übersteigt. In seinem Bergmassiv entspringen eben die beiden Flüsse, deren Tälern die Alpen in zwei Hauptteilen zerlegen: Rhone und Rhein. Um in diese Täler hinabzugelangen, wurden zwei der schönsten und besuchtesten Pässe mit Poststraßen versehen, die Furka, die selbst im Hochsommer häufig Breitenweise mit Schnee bedeckt ist und in früheren Jahrhunderten den gemäßigten Eisenbahnverkehr des Alpengebietes umgibt, dann der Oberalp mit seinen herrlichen Felsern von Alpenrosen und den fährtesten Schneebögen, in denen der Bormioer entpringt. Beide Flüsse haben während der drei warmen Monate des Jahres einen Verkehr von zehn- bis fünfzehntausend Postwagenverladungen, und dieser hat den Plan gegeben, über Furka und Oberalp Schienenstränge zu legen, die mit den Bahnen des Rhone- und Rheinflusses verbunden werden sollen.

Stellung
Hennigs
Friedrich
Ball
Nr. 48
Boschwitz
zer-Abend
Ball
wiese
Show
mah
ow
dwig
slich
karten
Jähni
mett
irme
tschke,
fas